

Bieler Tagblatt

heute:
Immomarkt

Die Zeitung für Biel und das Seeland

Donnerstag
13. Dezember 2018
CHF 4.10

www.bielertagblatt.ch

Walperswil geehrt

Die Solarregion Seeland fördert die Nutzung von Solarstrom.

Region - Seite 4

Strategie für Berner Jura

Die ersten Massnahmen der «Vision 2030» sind bekannt.

Wirtschaft - Seite 14

YB schafft Sensation

In der Champions League gewinnt YB gegen Juve mit 2:1.

Sport - Seite 22



FREDY SIDLER

Haiti

Die geduldigsten Patienten

Haitianische Patienten beklagen sich nie, weiss der Bieler Fredy Sidler. Denn die Bevölkerung ist seit Langem leidgeprüft. Über ein Land, in dem Vodou-Religion und Gesundheitswesen eng verflochten sind.

Kontext Seiten 25 bis 28

Übersicht

Moutier Die Fronten im Streit um das Spital in Moutier weichen sich auf.

Kanton Bern - Seite 6

Konzert Es gibt Musik, die's noch nicht gibt: An den «3 Nights Of Joyful Noise».

Kultur - Seite 9

Brexit Theresa May wehrt parteiinterne Revolte ab - vorerst kein Wechsel in Grossbritannien.

Ausland - Seite 17



Schluss Nach zehn Jahren im Kleinfeld-Unihockey zieht sich Marco Bieli zurück. Holt er mit Kappelen noch einen Titel?

Sport - Seite 21

Noch ist das Eis nicht gebrochen

Biel Pop-up-Stores verbessern das Stadtbild und bringen Vermietern minimale Erträge. Unternehmer profitieren, weil sie ihre Produkte testen können. Trotzdem scheuen in Biel viele Vermieter den Aufwand der Zwischennutzung oder sie träumen vom lukrativen Mietvertrag. Die Wirtschaftsförderung will nun für das Konzept sensibilisieren, das in anderen Städten längst funktioniert. *bal*
Region Seite 3

Umdenken ist gefragt

Kunstmarkt Einige wenige Kunstwerke werden für Millionenbeträge verkauft, der Rest der Kunstschaffenden hat mit dem Überleben zu kämpfen. Galerien werden durch Offspaces ersetzt und junge Künstlerinnen und Künstler vermarkten sich vermehrt im Internet. Gleichzeitig verändert sich die Rollenverteilung zwischen Auktionshäusern, Messen, Mussen und Galerien. Die Kunstszene befindet sich im Wandel - doch wie darauf reagieren? *rg*
Kontext Seiten 30 und 31

« Das Töpfern hat mich gerettet. »

Eva Riess-Rohrer, Keramikerin
Seite 33

Braderie lenkt im Streit um Geschirr ein

Biel Die Stadt Biel drohte, das Fest nicht mehr zu bewilligen.

Es ist ein Streit, der seit mehreren Jahren geführt wird: Die Stadt Biel verlangt bei Veranstaltungen im öffentlichen Raum den Einsatz von Mehrweggeschirr, Veranstalter finden das aber wenig sinnvoll. Da-

runter auch die Braderie. Weil das grösste Volksfest der Region die Auflage mehrfach umging, drohte die Stadt zuletzt, die Bewilligung nicht mehr zu erteilen. *lsg*
Region Seite 2

Reklame

Glänzende Weihnachten

— Bei Helen Kirchofer in Bern, im Shoppyländ, in Biel, Brügg, Langnau und Thun. —



helen kirchofer
uhren schmuck

Redaktion
Robert-Walser-Platz 7, 2502 Biel
032 321 91 11
btredaktion@bielertagblatt.ch

Abo Service
Tel. 0844 80 80 90
abo@bielertagblatt.ch
www.bielertagblatt.ch/abo

Inhalt
Wetter/Rätsel 10
Agenda/Kino 11/12/13
TV+Radio 23

Todesanzeigen 6
Immomarkt 15
Stellenmarkt Mi/Fr/Sa

Verlag
W. Gassmann AG
Längfeldweg 135
2501 Biel

Inserate
Gassmann Media AG
service@gassmann.ch
www.gassmannmedia.ch

Kontext

Der zweite Bund des Bieler Tagblatts

Titelgeschichte

In Haiti amten Vodou-Priester auch als Hausärzte

Religion und Gesundheitswesen sind in Haiti eng miteinander verflochten. Viele der Heilmittel, die die Vodou-Priester ihren Patienten verabreichen, sind durchaus vergleichbar mit den Hausmitteln, die seit Generationen auch in den europäischen Hausapotheken liegen. Als 2010 die Cholera ausbrach, erlebte das Team von Suisse-Santé-Haiti Biel eine beispiellose Zusammenarbeit mit den Vodou-Priestern.



Eine besondere Ehre: Textautor Fredy Sidler und Thomas Bachofner, Stiftungsratsdelegierter von Suisse-Santé-Haiti Biel, durften an einer Vodou-Zeremonie teilnehmen.

BILDER: FREDY SIDLER

Fredy Sidler

Von Anfang an war uns von Suisse-Santé-Haiti Biel bewusst: Wenn wir mit unseren Gesundheitsangeboten in Haiti etwas bewirken wollen, dann müssen wir die Vodou-Religion und ihre Priester ernst nehmen. Inzwischen ist uns klar: Das ist nicht nur ein Muss und ein

Ernstnehmen. Die Vodou-Religion verdient Respekt. Denn die Vodou-Priester sind auch die Hausärzte der Haitianer. Viele ihrer Heilmittel, die sie ihren Patientinnen und Patienten verabreichen, sind durchaus vergleichbar mit den Hausmitteln, die seit Generationen auch in unseren Hausapotheken liegen. Andere aber machen gelegentlich notfallmässige Spitaleinweisungen nötig.

Als im September 2010 – acht Monate nach dem schweren Erdbeben – erstmals und mit voller Wucht die Cholera ausbrach, suchte unser Arzt, ein Haitianer, die Vodou-Priester unseres Einzugsgebiets auf und erklärte ihnen, dass es sich bei der Cholera um eine neue Krankheit handle, zu deren Heilung sie keine Mittel hätten. Sie sollten die Erkrankten raschmöglichst zu uns schi-

cken, denn Geschwindigkeit sei für die Genesung entscheidend. Das funktionierte einwandfrei. Unseren ambulanten Betrieb mussten wir in kürzester Zeit zu einem 24/7-Betrieb umstellen mit bis zu 220 stationären Patientinnen und Patienten in einem einzigen Monat. Dieses Zusammenwirken von zwei grundverschiedenen Arten von Medizin stellt für Haitianer kein Problem

dar. Sie sind gewohnt, in einem Sowohl-Als-Auch zu leben und nicht in einem Entweder-Oder. Das gilt auch für die Religion. Man sagt: 80 Prozent der Haitianer seien katholisch, 20 Prozent protestantisch und 100 Prozent Vodou-Gläubige. Sichtbar wird das etwa bei Beerdigungen: Oft beginnen sie zum

Fortsetzung auf Seite 26

Widerstand wegen «Nimby»

Kolumnistin Sandra Hess über das Bedürfnis nach Wachstum – nur nicht im eigenen Garten.

Seite 29

Instagram statt Museum

Galeriensterben, Elite-Image und Verlagerung ins Internet: Die Kunstszene muss sich neu erfinden.

Seiten 30 und 31

Der Kranz als Kalender

Der Adventskranz wurde eigentlich erfunden, um das Warten auf Weihnachten zu verkürzen.

Seite 32

Streben nach Schönheit

In Kappelen hat Eva Riess-Rohrer einen Laden eröffnet. Für ihre Arbeiten braucht es vor allem Zeit.

Seite 33

Titelgeschichte

Fortsetzung von Seite 25

Beispiel mit einer katholischen Zeremonie und werden nahtlos übergeführt in eine Vodou-Zeremonie. Das Überraschende dabei: Beide Zeremonien werden durch die gleiche Person geleitet.

Gleiches trifft man auf den Friedhöfen an. Unübersehbar sind die grossen Vodou-Monumente, in deren Schatten häufig Ziegen Kühlung suchen. Schwere Betonplatten sollen die Leichen vor Diebstahl schützen. Und zuoberst auf den Vodou-Monumenten sticht oft ein Kreuz ins Auge mit der Inschrift: INRI – Jesus von Nazareth, König der Juden.

Wenn immer möglich habe ich bei meinen zahlreichen Haiti-Reisen einen Vodou-Priester in der Nähe unseres Gesundheitszentrums von Plassac besucht. Ich hatte ihn schon bei meinem zweiten Haiti-Besuch kennengelernt. Bei einem der letzten Besuche liess er Thomas Bachofner, Delegierter unseres Stiftungsrates, und mich an einer sonst nur für Vodou-Gläubige zugänglichen Zeremonie teilnehmen. Von der in Kreolisch gehaltenen Zeremonie haben wir, um ehrlich zu sein, nicht viel verstanden. Aber die Stimmung und die optischen Eindrücke waren intensiv.

Die Zeremonie begann damit, dass einer seiner Assistenten mit unglaublicher Geduld, ohne Vorlage und in bewundernswerter Präzision mit zerriebenen Eierschalen ein perfekt symmetrisches Vèvè auf den Boden zeichnete, wie die grafischen Zeichnungen genannt werden (siehe Text rechts). Loa sind Geistwesen und dienen als Vermittler zwischen Gott und den Menschen. Jeder Loa hat sein ganz spezifisches Vèvè, das immer auch Elemente enthält, die die Zugehörigkeit des Loas zu einer bestimmten Gruppe dokumentiert. Auf dem Foto sind dies symbolische Schlangen, die darauf hinweisen, dass ein Loa der Rada angerufen wird.

Trommelrhythmen begleiteten den Verlauf der Zeremonie. Etliche Loa «verlangen» Opfergaben. In unserem Fall waren dies zuerst einige Flaschen Rum, dann wurde eine Ziege mit dem Messer geopfert. Das Ziegenfleisch landet später auf dem Speiseplan der Familie des Priesters. Das Blut der Ziege indessen wird an bestimmten Orten der Erde übergeben. Dort soll der Zweck der Zeremonie durch den angerufenen Loa erfüllt werden. Geschieht das nicht, dann hat bei der Zeremonie etwas nicht gestimmt, beispielsweise die seelische Einstellung der Personen, die die Anrufung gewünscht haben. Oder der Loa lässt sich auf diesen Fall nicht ein.

Die Haitianer sind auch vorbildliche Patientinnen und Patienten. Jede Katastrophenhelferin und jeder Katastrophenhelfer wird bestaunen, dass sich die Haitianer in Katastrophenfällen durch unglaubliche Würde und Tapferkeit auszeichnen. Sie schreien nicht, trotz aller Schmerzen, sie jammern nicht, auch wenn sie eben eigene Kinder oder die Partnerin oder den Partner verloren haben.

Als nach dem Erdbeben von 2010 Hunderte von schwer verletzten Patienten und Patientinnen von Port-au-Prince – oft auf Tragbahnen oder Eseln – ins rund 100 Kilometer entfernte Hôpital Albert Schweizer gebracht wurden, lagen sie im hoffnungslos überfüllten Spital in Gängen und in Büros auf den zum Teil blutverschmierten Böden. Die vier Operationssäle waren tagelang 24 Stunden am Tag in Betrieb. Der technische Chef des Spitals, ein Amerikaner, schrieb mir damals in einem Mail: «Es ist unglaublich: Sie liegen auf dem Boden, schreien nicht, schimpfen nicht, sie strahlen eine bewundernswerte Würde aus.»

Info: Der Autor dieses Textes, der Bieler Fredy Sidler, präsidiert Suisse-Santé-Haiti.

«Es ist unglaublich: Sie liegen auf dem Boden, schreien nicht, schimpfen nicht, sie strahlen eine bewundernswerte Würde aus.»

Dies schrieb der technische Leiter eines haitianischen Spitals dem Autor Fredy Sidler über die Patienten nach dem schlimmen Erdbeben von 2010.



Ein christliches Kreuz schmückt eine Vodou-Grabstätte.



Ein Vodou-Friedhof im haitianischen Dorf Verrettes, das sich im Artibonitetal befindet.

Vodou – die Religion der Haitianer

Fredy Sidler

1. Religion wird üblicherweise definiert als Vereinigung von Menschen mit dem gleichen Glauben an aussersinnliche Kräfte, die nicht über eine Wissenschaft, sondern nur mit Intuition erfahren werden können.

Das gilt auch für den Vodou (in Filmen oft auch «Voodoo» genannt).

2. Wie die drei grossen Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam ist auch der Vodou eine monotheistische Religion. Offizielle Verlautbarungen beginnen oft mit: «Au nom du Bon Dieu ...» respektive auf Kreolisch mit: «Bondyé». Gott hat die Welt erschaffen, ist aber so mächtig und gross, dass sich die Menschen nicht an ihn direkt wenden können. Als Vermittler zwischen Gott und den Menschen dienen die Loa (Geistwesen; siehe Punkt 9).

3. Im Unterschied zu den erwähnten drei Religionen ist der Vodou keine Offenbarungsreligion. Das heisst: Man weiss über Gott nichts, denn er hat sich weder direkt (selbst oder zum Beispiel über seinen eigenen Sohn) noch indirekt (über Propheten mit Schriften wie die Tora, die Bibel oder der Koran) je den Menschen mitgeteilt.

4. Da Gott keinen Willen offenbart, gibt es folglich niemanden, der von sich sagen könnte, er allein kenne den Willen Gottes oder mindestens besser als alle andern. Es gibt also im Vodou keinen Missionierungsauftrag und keine übergeordneten Instanzen – vergleichbar etwa zu Oberrabbinern, Bischöfen oder Imamen –, die auf der Suche nach dem wahren Willen Gottes angegangen werden könnten.

5. Aus dem gleichen Grund können aus der Vodou-Religion keine Morallehren, aber auch keine Eigenschaften oder Verhaltensweisen abgeleitet werden, die zur Diskriminierung ganzer Gruppen von Menschen führen könnten. Darum ist der Vodou eine tolerante Religion. Frauen sind seit je zum Priesteramt zugelassen wie Männer. Homosexualität war im Vodou nie ein Thema, sie existiert wie die Heterosexualität. Konkubinate waren aus religiöser Sicht nie geächtet.

6. Die fehlende Offenbarung hat auch zur Folge, dass man sich gar nicht gegen Gottes Willen wenden kann. Es gibt also keinen Luzifer oder Satan, der sich ihm entgegengesetzt haben könnte, und damit auch keine Hölle.

7. Die Seele lebt nach dem Tod weiter und erhält einen neuen Körper, der nicht unbedingt ein menschlicher Körper sein muss. Man spricht deshalb nicht von Reinkarnation oder Wiedergeburt, sondern von Metamorphose.

Eines Tages trifft die Seele in Guiné ein (Guiné = Westafrika = Paradies), von wo die Vorfahren der heutigen Bevölkerung als Sklaven verschleppt worden waren. Sie kann von dort aber wieder in ein Lebewesen ausserhalb von Guiné verwandelt werden.

8. Der Vodou ist eine synkretistische Religion, das heisst, sie setzt sich aus Elementen verschiedener Religionen zusammen. Die Sklaven, die zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert aus Westafrika entführt wurden, stammten aus unterschiedlichen westafrikanischen Ländern und hatten unterschiedliche Sprachen und Religionen. Bei ihrer Ankunft in Haiti wurden sie katholisch getauft und durften ihre hergebrachten Sprachen und Religionen nicht weiter praktizieren. Im Laufe der Zeit entstanden aber im Untergrund eine eigene Sprache – das Créole – und eine eigene Religion – der Vodou –, der neben Elementen aus der afrikanischen Spiritualität auch solche des Katholizismus vereint, also der Religion, die sie von ihren Sklavenhaltern kannten und die sie zu praktizieren hatten.

9. Eine zentrale Rolle im religiösen Alltag der Haitianer spielen die Loa (Geistwesen). Die Loa sind von Gott geschaffen oder wurden durch Gott zu Loa gemacht aufgrund ihres früheren Lebens als Menschen.

Alles, was vom Gewöhnlichen oder Alltäglichen abweicht, ist von den Loa verursacht. Das kann ein Blitz oder ein Erdbeben ebenso sein wie ein lang ersehnter Regen, die Ansteckung mit Malaria ebenso wie ein von einer Krankheit geheiltes Kind, das Verdorren eines Baumes ebenso wie ein aussergewöhnlicher Ertrag des Mangobaumes neben dem Haus.

Die Loa «wohnen» in Guiné und können durchaus mit den Heiligen der katholischen Kirche verglichen werden, denen bestimmte Eigenschaften zugeordnet werden: Der heilige Christophorus ist be-

Titelgeschichte



Baron Samedi wacht als Chef der Ghede-Loas auf Friedhöfen über die Toten.

kanntlich Schutzpatron der Automobilisten, die heilige Barbara ist Schutzpatronin der Mineure, Pyrotechniker und Feuerwehrlente, und der heilige Leodegar ist Schutzpatron der Stadt Luzern. Im Vodou ist zum Beispiel der Loa Agwe der Schutzpatron der Schiffer und Seeleute, Loco ist der Patron der Ärzte und Heiler, Ayizan schützt die Märkte, und Erzulie Freda gilt als Loa der romantischen Liebe und wird angerufen, um eine Liebesbeziehung aufzubauen oder zu erneuern. Sie wird oft mit Maria, der Mutter von Jesus, gleichgesetzt. Es gibt zwischen 2000 und 3000 Loa, also weniger als halb so viele wie Heilige und Selige in der katholischen Kirche. Die Loa werden in drei Gruppen – kreolisch «Nachons», von Französisch «Nations» – eingeteilt:

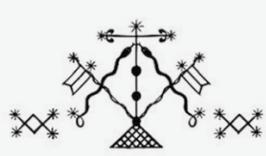
- Die Rada: Zu dieser Gruppe zählen rund 80 Prozent aller Loa. Sie stellen die friedfertigen und wohlthätigen Loa dar. Der Rada-Kult reicht zeitlich weit zurück und ist im Königreich Dahomey entstanden. Der höchste aller Loa ist der zu den Rada zählende Loa Damballah. Er ist der gütigste Loa und stellt zusammen mit seiner Frau Ayida das Göttliche in seiner weiblich-männlichen Dualität dar.

- Die Ghede: Die Ghede sind die Gruppe der Loa, die über Leben und Tod und damit auch über Metamorphose und Fruchtbarkeit herrschen. Baron Samedi ist ihr Chef und lebt als Beschützer der Toten auf den Friedhöfen. In figürlichen Darstellungen ist er meist festlich gekleidet mit Frack, Zylinder und Gehstock.

- Die Petro: Die Petro bilden die Gruppe der zerstörerischen und kriegerischen Loa. Sie existieren erst seit der Zeit der haitianischen Revolution (1791 - 1803). Sie werden angerufen, wenn jemandem ein Leid zustossen soll. Loa Marasa gehört beispielsweise zu den Petro, er ist der Rächer für nicht gehaltene Versprechen.

10. Jeder Loa hat ein eigenes Vèvè, das heisst ein eindeutig identifizierbares grafisches Symbol, das auch darauf hinweist, welcher Nachon dieser Loa zugehörig ist. Hier ein paar Beispiele:

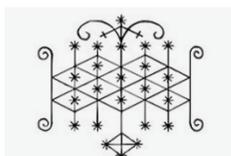
Damballah (Rada)



Baron Samedi (Ghede)



Ogoun (Petro)



Die meisten Loa verlangen spezifische Opfergaben bei der Anrufung: Das kann von Getreide, Baumrinden oder Blumen über Genussmittel wie Rum oder Kaffee bis zu Hühnern oder Ziegen gehen. Bei ihrer Anrufung werden zu Trommelrhythmen Tänze, Lieder und andere Riten aufgeführt. An mehrtägigen Anlässen und bei Wallfahrten, zum Beispiel nach Sodo im Ursprungsgebiet des Artibonite-Flusses («Sodo» ist Kreolisch für das Französische «Saut d'eau»/Wasserfall), finden sich Tausende von Gläubigen zusammen, um ihre Loa anzurufen. Der Hintergrund für diesen Wallfahrtsort: Beim Sodo soll 1841 Erzulie Freda einem Mann, der nach seinem entlaufenen Pferd suchte, erschienen sein. Der gleiche Sodo ist auch ein bedeutender Marien-Wallfahrtsort der Katholiken.

11. Houngans sind die männlichen Priester des Vodou, Mambos die weiblichen. Ihre Aufgabe ist es, die Lieder und Rituale zu bewahren und die Beziehungen zwischen den Menschen und den Loa fortzuführen. Houngans und Mambos arbeiten unentgeltlich. Der Tempel des Houngans oder der Mambos heisst Hounfour. In rituellen Versammlungen können sich angerufene Loa in den Körper eines oder einer Anwesenden begeben und zu den versammelten Menschen sprechen. Das ist aber nicht zwingend. Sie können auch, wie bei Bittgebeten an Heilige, um bestimmte Handlungen gebeten werden.

Bocors sind Priester, die mit schwarzer Magie arbeiten und häufig die Petro-Loas anrufen. Sie gehen auf Wünsche einzelner Menschen ein und verlangen Geld für ihre Dienste.

12. Und zum Schluss noch zur Frage: Gibt es die Zombies wirklich, oder sind sie der Fantasie der Hollywood-Filmer entsprungen? Es gibt sie tatsächlich, die biochemischen Prozesse für den Scheintod und die Wiedererweckung sind bekannt. Hirnschädigungen sind bei diesem Prozess unumgänglich, daher fehlt den Zombies unter anderem der eigene Wille. Das Zombie-Schicksal soll vor allem jenen Menschen gelten, die Schreckliches angerichtet haben, aber nie auf andere Weise

Die meisten Loa verlangen spezifische Opfergaben bei der Anrufung: Das kann von Getreide, Baumrinden oder Blumen über Genussmittel wie Rum oder Kaffee bis zu Hühnern oder Ziegen gehen.

zur Rechenschaft gezogen wurden. Zombies sind im Vodou zahlenmässig ein absolutes Randphänomen, so wie es immer noch katholische Priester geben soll, die Exorzismen betreiben. Die Vodou-Religion selbst ist grundsätzlich eine menschenfreundliche Religion, die den Menschen in Haiti viel Halt in ihrem Alltag gibt. Nicht abzustreiten ist, dass es auch in Haiti Priester und vor allem Bocors gibt, die ihr Ansehen in der Bevölkerung und die damit verbundene Machtstellung missbrauchen. Aber das kennt man aus anderen Religionen ja auch.

Titelgeschichte

Haiti – Geschichte eines geschundenen Staates

Der zweite Teil der wechselvollen Geschichte Haitis beginnt im 20. Jahrhundert. Einen besonderen Platz in der Reihe der diktatorischen Herrscher nehmen die beiden Duvaliers ein, besser bekannt als Papa Doc und Baby Doc. Doch auch nach deren Absetzung kehrte keine Ruhe ein.

Fredy Sidler

1915 war für Haiti ein Schicksalsjahr: Die USA überfielen erstmals das Land und hielten es bis 1934 besetzt. Zwei Gründe werden dafür genannt: Erstens: Die wichtigsten Geschäftsleute Haitis waren die rund 200 Deutschen, die sich in Port-au-Prince niedergelassen hatten. Die USA fürchteten, dass Deutschland dort einen Flottenstützpunkt einrichten, den Panama-Kanal kontrollieren und den 1. Weltkrieg in die USA tragen könnte.

Zweitens: Nach dem Lynchmord am damaligen haitianischen Präsidenten durch eine aufgebrachte Menschenmenge fielen die USA in Haiti ein, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Haiti wurde zu einem US-Protektorat. Während zehn Jahren übernahmen die USA Polizeifunktionen und kontrollierten die Staatsfinanzen.

Die Amerikaner investierten zwar massgeblich in die Infrastruktur des Landes, aber die Haitianer betrachteten sie als neue Kolonisatoren: Die amerikanischen Besatzer rekrutierten Bauern zur Zwangsarbeit, verboten die Vodou-Religion und demütigten die Haitianer mit ihren rassistischen Vorurteilen gegen Schwarze und Mulatten. Der bewaffnete Widerstand gegen die amerikanischen Besatzer forderte den Tod von rund 2000 Haitianern. Noch heute sind die Haitianer gar nicht gut auf die USA zu sprechen, während man interessanterweise keinerlei Abneigung gegen Frankreich und die Franzosen spürt.

1934 zogen die USA ihre Truppen aus Haiti zurück und leiteten ihre «Gute-Nachbarschafts-Politik» im karibischen Raum ein. Innenpolitisch bargen die meist ethnisch motivierten Spannungen weiterhin Konfliktpotenzial. Auch Widerstand gegen Korruption und Repression führten zu gewalttätigen Ausschreitungen. Ein Highlight gibt es aber zu berichten: 1950 führte Haiti das Frauenstimmrecht ein.

Papa Doc und seine Verbrecher

Eine grosse Wende nahm das Geschehen im Jahr 1957, als der Arzt François Duvalier, Papa Doc genannt, an die Spitze des Staates gewählt wurde. Unmittelbar nach seiner Amtseinführung begann er in bewährter Diktatorenart, seine Machtposition zu sichern und zu stärken. Alle Schlüsselpositionen im Staat und die wichtigsten Offiziersposten in der Armee besetzte er mit Personen, denen er vertraute. Seinen Staatsterror «krönte» er mit der Schaffung der Miliz VSN (Volontaires de la Sécurité Nationale), im Volksmund «Tontons Macoute» genannt, was auf Deutsch etwa mit «Onkelchen Sack» übersetzt werden kann. Der Sack drückte aus, dass die «Onkelchen» darin missliebige Bürger aus dem Verkehr ziehen konnten.

Es begann eine fast 30-jährige Schreckensherrschaft. Die rund 15 000 Tontons Macoute standen ausserhalb der Gesetze und waren von Papa Doc im Voraus für alle ihre Verbrechen – Diebstahl, Erpressung, Folter, Mord – amnestiert. Da sie als Volontaires nicht entlohnt wurden, lebten sie von ihren kriminellen Taten. Sie waren in der Öffentlichkeit nicht zu verkennen: eine Machete als Waffe, dunkle Sonnenbrillen, Herumstehen an Kreuzungen, immer zu zweit unterwegs. Mehrere tausend Menschen sollen ihnen zum Opfer gefallen sein, eine Quelle spricht gar von 30 000 Opfern. Zur Abschreckung wurden diese oft an Bäumen aufgehängt oder auf öffentlichen Plätzen zur Schau gestellt.

Nach einem Putschversuch erliess Papa Doc eine neue Verfassung und gewann 1961 die anschließende Wahl als Präsident auf Lebenszeit mit über 1,3 Millionen Stimmen – ohne eine einzige Gegenstimme. Der offensichtliche Betrug blieb folgenlos. Der korrupte Präsident betrachtete den Staat ohnehin als seine Privatangelegen-

heit und bediente sich nach Belieben am Eigentum des Staates und seiner Untertanen.

Baby Doc folgte 19-jährig an die Macht

Kurz vor seinem Tod 1971 ernannte er seinen 19-jährigen Sohn Jean-Claude Duvalier, Baby Doc genannt, zu seinem Nachfolger. Dazu musste die Verfassungsbestimmung für das Mindestalter des Präsidenten von 40 auf 20 Jahre hinuntergesetzt werden. Gleichzeitig wurde per Dekret das Alter von Baby Doc von 19 auf 21 Jahre angehoben. Auch Baby Doc wurde vom Volk mit einem grossen Mehr und ohne eine einzige Gegenstimme als Präsident auf Lebenszeit gewählt.

Baby Doc führte das Terrorregime seines Vaters unbeirrt fort. Zwar setzte er ein paar Reformen um, aber er behielt die Zügel fest in seiner Hand. Die täglichen Amtsgeschäfte übertrug er weitestgehend seiner Mutter und seiner Schwester und widmete sich mehr und mehr dem Playboy-Leben. Unterdessen nahmen die Unruhen im Land zu, die Kritiken ausländischer Staaten und des Papstes wurden lauter. Die USA unter Präsident Ronald Reagan erhöhten ihren Druck. Am 7. April 1986 wurde Baby Doc abgesetzt, er floh ins Exil nach Frankreich.

Jean-Bertrand Aristide, der «Bescheuerte»

Ohne die Duvaliers war der damalige Staat Haiti nicht funktionsfähig. Zu Vieles war auf die beiden Autokraten – und nur auf sie – ausgerichtet. Die folgenden Jahre waren denn auch geprägt vom Bemühen, einen funktionierenden Staat aufzubauen, was immer wieder durch Militärputsche unterbrochen wurde.

1990 wurde Jean-Bertrand Aristide, ein Armenpriester und Hoffnungsträger, zum Präsidenten Haitis gewählt. Bereits nach einem Jahr wurde er von der Armee weggeputscht. Die folgenden Jahre der Militärrherrschaft waren erneut Jahre des Terrors, der Korruption und der Misswirtschaft. Viele Haitianer flohen über Guantanamo in die USA. 1994 intervenierten die USA erneut und setzten Aristide wieder in sein Amt ein. Um sich vor einem erneuten Armeeputsch zu schützen, löste Aristide die Armee auf. 1998 zogen sich die USA aus Haiti zurück.

Aristide hatte in der Folge keine Rückendeckung mehr. Das Klima heizte sich auf, gewalttätige Demonstrationen für und wider Aristide gehörten zum Alltag. Korruption, Chaos in allen Bereichen und vor allem Unfähigkeit wurden ihm vorgeworfen. Der «Spiegel» sprach von einem «bescheuerten» Präsidenten. Am 200. Unabhängigkeitstag, der am 1. Januar 2004 gefeiert wurde, eskalierten die Unruhen. Es gab Tote und Verletzte. Aristide wurde danach unfreiwillig und endgültig ins Exil geflogen. Nicht nur die politische Gewalt nahm zu, im meist führungslosen Staat verbreitete sich auch die Kriminalität in raschem Tempo. In der Hauptstadt Port-au-Prince waren Entführungen an der Tagesordnung, der Preis für eine Freilassung spielte sich bei 30 000 Dollar ein.

Die UNO sandte eine Friedenstruppe

Am 1. Juni 2004 entsandte der UNO-Sicherheitsrat eine Friedenstruppe nach Haiti, die auf ihrem Höhepunkt rund 8000 Soldaten und 4000 Polizisten umfasste. Die Mission erhielt den Namen Minustah: Mission des Nations Unies pour la stabilisation en Haiti. Die UNO besass Fingerspitzengefühl genug, um nicht einen europäischen oder amerikanischen Kommandanten zu ernennen, sondern einen brasilianischen. Bereits nach einem halben Jahr war Port-au-Prince von der überbordenden Kriminalität befreit, sie wurde auf das «übliche» Mass zurückgestutzt. Heute ist Haiti – nach Kuba und einigen Inseln der kleinen Antillen – das Land mit der geringsten Tötungsrate in Mittel- und Südamerika.

2017 verliess die UNO-Truppe Haiti auf Druck von Politik und Bevölkerung. Man sah die UNO als neue Besatzerin an und schob ihr den Ausbruch der Cholera-Epidemie in die Schuhe. Seither herrscht ein eher labiles Gleichgewicht im Land.

Die Korruption als Grundübel

Was sich allerdings nie änderte, ist die grassierende Korruption. Auf dem Korruptions-Wahrnehmungsindex von Transparency International rangiert Haiti 2017 auf dem 157. von 180 Plätzen.

Baby Doc führte das Terrorregime seines Vaters unbeirrt fort. Die täglichen Amtsgeschäfte übertrug er weitestgehend seiner Mutter und seiner Schwester und widmete sich mehr und mehr dem Playboy-Leben.

Kaum jemand lässt sich in ein politisches Amt oder eine Staatsstelle wählen, um dem Land zu dienen. Es geht praktisch ausschliesslich um das eigene Portemonnaie. Der Zustand des Bildungswesens und der Gesundheitsversorgung sind beredte Zeugnisse dafür. In beiden Bereichen hat der Staat zwar Verfassungsbestimmungen und Gesetze erlassen, aber für deren Umsetzung fehlt das Geld (es wird eben für die Korruption «benötigt»). Beispielsweise schreibt der Staat eine obligatorische Schulzeit von sechs Jahren vor, selber betreibt er aber nur etwa fünf Prozent aller Schulen. Die übrigen Schulen werden von ausländischen Institutionen betrieben. Die meisten Kinder können nur zur Schule, wenn ihre Eltern das Schulgeld einschliesslich Uniformen und Lehrmittel bezahlen können. Schätzungsweise 50 Prozent der Bevölkerung sind Analphabeten.

Gleich sieht es mit dem Betreiben von Spitälern und Gesundheitszentren aus. Der Staat stellt dafür kaum Geld zur Verfügung, er betreibt nur ein oder zwei Spitäler in der Millionenstadt Port-au-Prince. Alle andern Gesundheitseinrichtungen in dem Land mit rund 10 Millionen Einwohnern werden von karitativen ausländischen Organisationen betrieben, ohne die die Bevölkerung keine medizinische Versorgung hätte.

Die Korruption ist das Grundübel jeder Gesellschaft. Sie verästelnd sich krakenartig in alle Bereiche des Landes. Sie verhindert Entwicklung, ist praktisch nicht auszurotten und geht immer zu Lasten der ohnehin benachteiligten Bevölkerung.

Haiti – das Land der Naturkatastrophen

Nepalesische UNO-Soldaten hatten, wenn auch unwissend, da die Krankheit nur bei etwa 20 Prozent der Infizierten ausbricht, den Cholera-Erreger ins Land eingeschleppt. Die Epidemie brach erstmals im September 2010 aus und erreichte im Juni 2011 ihren Höhepunkt. Seither kommt sie in den Regenzeiten regelmässig zurück, aber zum Glück in deutlich abgeschwächter Form. Gemäss WHO forderte die Epidemie zwischen 2010 und 2014 über 700 000 Erkrankte und 8600 Tote.

Regelmässig wird Haiti von Naturkatastrophen heimgesucht. Tropische Wirbelstürme mit Zerstörungen und Überschwemmungen suchen



Jean-Bertrand Aristide 1997 bei einer Rede in Port-au-Prince. Aristide wurde 1990 zum Präsidenten Haitis gewählt. BILDER: KEYSTONE

das Land in Abständen von drei bis vier Jahren heim. Menschen sterben, landwirtschaftlich genutzte Gebiete werden zerstört, das Trinkwasser wird regelmässig verseucht.

Das Erdbeben vom 12. Januar 2010 mit einer Magnitude von 7,0 auf der Richterskala forderte nach Regierungsangaben 316 000 Menschenleben, über 310 000 meist schwer Verletzte und schätzungsweise 1,9 Millionen Obdachlose. Es war nicht das erste Erdbeben in Haitis Geschichte. Allein seit der Staatsgründung von 1804 wurden sieben Erdbeben gezählt, jenes von 1842 erreichte sogar die Stärke von 8,4. Gemessen aber an den Schäden war das Erdbeben von 2010 weltweit das mit Abstand folgenschwerste im 20. Jahrhundert.

Auch diese Mega-Katastrophe hat keinen Einfluss auf die weitere Entwicklung in Staat und Politik Haitis bewirkt. Vom Staat erwarten die Haitianer ohnehin nichts, zumindest nichts Gutes. Man neigt dazu, Hans Christoph Buch recht zu geben, wenn er schreibt, Haiti sei ein gescheiterter Staat. Vielleicht müsste man ergänzen: ein gescheiterter und geschundener Staat.

Quellen: Isabelle Allende, «Die Insel unter dem Meer»; Hans Christoph Buch, «Haiti – Nachruf auf einen gescheiterten Staat»; Alejo Carpenter, «Das Reich von dieser Welt»; Louis-Philippe Dalembert, «Le Vodou dans la peinture et la littérature haïtienne»; Friedrich-Dürrenmatt-Gastseminar, Universität Bern, Frühlingsemester 2015; Jared Diamond, «Kollaps – Warum Gesellschaften untergehen oder überleben»; «Du», Heft 2/ Februar 1998, «Haiti, Hölle und Himmel auf Erden»; Graham Greene, «Die Stunde der Komödianten»; Heinrich von Kleist, «Die Verlobung in St. Domingo»; Rudolf Mentges, «Aybobo – eine Reise zu den Geistern Haitis»; «NZZ am Sonntag», 6. Januar 2013, S.72ff., «Zombies kehren zurück»; Wikipedia.

Info: Der erste Teil der Geschichte ist am 8. Dezember im «Kontext» des «Bieler Tagblatt» erschienen.

Korrekt

Im Artikel «Ein bisschen mehr Gesundheit...» vom 8. Dezember stand fälschlicherweise: «In Haiti sterben 44-mal mehr Neugeborene und 17-mal mehr Mütter bei der Geburt als bei uns in der Schweiz.» Faktisch ist es gerade umgekehrt: 44-mal mehr Mütter und 17-mal mehr Neugeborene. *fs*



François Duvalier (Papa Doc), damaliger Präsident Haitis, mit seinem Sohn Jean-Claude Duvalier (Baby Doc), 1971 aufgenommen.